

20 Jahre ABZ

Autor(en): **Ste.P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **11 (1936)**

Heft 8

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-101022>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der hohen Baukosten – zugleich müssten die Mietzinse den gesunkenen Löhnen angepasst sein. Bei genossenschaftlichem Geist sei aber auch dieses Problem lösbar. Es gelte nur zusammenzuhalten. Wohnungsbau sei eine Politik auf weite Sicht. Die Gegner des genossenschaftlichen Wohnungsbaues seien auf der Lauer, keine Position aber dürfe preisgegeben werden. Man müsse dem Ideale Treue halten. Wohl sei der Mensch egoistisch, aber das genossenschaftliche Ideal vertrage sich mit einem gesunden Egoismus. Die wirtschaftlich Schwachen können nur etwas erreichen, wenn sie zusammenhalten. Aus ehrlicher Überzeugung klang das Schlusswort des verdienten Zürcher Stadtpräsidenten: «Das internationale Genossenschaftswesen lebe, blühe und gedeihe!»

Eine Fülle prächtiger Darbietungen vervollständigten die Feier und begeisterten alt und jung. Alle gaben ihr Bestes. Das Arbeiterorchester, das den musikalischen Teil trefflich beherrschte, der Ge-

mischte Chor Freundschaft durch seine Lieder, die Radfahrer durch ihre schwierigen Reigen. Ohrenschmaus und Augenweide boten allen etwas. Besonders aber die weissgekleideten Recken und Turnerrinnen fanden für ihre Freiübungen dankbare Zuschauer. Die Übungen an Reck und Barren aber erweckten Staunen und Bewunderung. Ohne den kleinsten Misston verlief das Volksfest auf dem Entlisberg. Ein wirkliches Volksfest, weil man die Freude am gemeinsamen genossenschaftlichen Wirken aus den Augen lesen konnte. Dieser Genossenschaftssinn zeigte sich auch an der beinahe lückenlosen prächtigen Illumination der Häuser. Mancher Blick fiel vom Tal her auf die ungezählten, rot leuchtenden Lampions auf dem Entlisberg und den andern genossenschaftlichen Wohnkolonien. Sie verkündeten tausendfachen Willen, der Genossenschaft Treue zu halten, und aber auch das prächtige Gelingen des 14. Internationalen Genossenschaftstages.

E. E.

20 Jahre ABZ

Am 30. Juli dieses Jahres waren es zwanzig Jahre her, dass in der Wirtschaft «Strauss» im Kreise 4 in einem nicht sonderlich freundlichen Nebenzimmer von 15 einfachen Männern die Allgemeine Baugenossenschaft Zürich gegründet wurde. Dieser Gründungsversammlung war vorher schon eine eifrige, viel belachte und verspottete Werbetätigkeit des Gründers, hauptsächlich bei seinen Berufskollegen, den Eisenbahnern, vorangegangen. Es ist in der Tat eine nicht alltägliche Sache, wenn einer vorgibt, mit Mitgliederbeiträgen von 20 Rp. im Monat eine Baugenossenschaft gründen zu wollen, um, wie es in den ersten Statuten hiess: «... ihre Mitglieder so gut als möglich am Liegenschaftenmarkt zu beteiligen und dadurch denselben günstige Wohngelegenheit zu bieten». Die 20 Rp.-Beiträge stunden in gar keinem Verhältnis zu den im Liegenschaftsverkehr in Frage kommenden Beträgen. Zudem waren die Zeiten, zwei Jahre nach Beginn des «grossen» Krieges, ziemlich miese. Es soll denn auch ziemlich viele gegeben haben, die sich als Mitglieder werben liessen, weil sie die Idee so abwegig und originell fanden und weil sie die beharrlichen Werber mit ihrem «naiven Glauben» mal wieder los sein wollten. Andere rechneten auch damit, dass das Zahlen ja ohnehin nicht lang dauern werde.

Den massgeblichen Gründern hat, wie der vorzitierte Artikel der ersten Statuten zeigt, offenbar etwas anderes vorgeschwebt bei der Gründung, als was die A. B. Z. dann später geworden ist. Heute heisst es in den Statuten, die A. B. Z. wolle eine «gemeinnützige Genossenschaft, welche sich die Hebung der Wohnverhältnisse in Zürich und Umgebung, vor allem die der untern Volksschichten, zur Aufgabe macht», sein.

Die Interessenwahrung der Mitglieder war also im Anfang viel enger gedacht. Es überzog das unmittelbare Eigeninteresse, das in der Form von Gewinnbeteiligungen gedacht war. In der Folge sind jedoch Menschen als Mitarbeiter zu der Genossenschaft ge-

stossen, freiwillig oder gelegentlich auch gerufen, die eine weitere und gefestigtere Auffassung des Genossenschaftsgedankens vertraten, eine andere Zielsetzung nach und nach zur Geltung brachten. Dadurch ist die A. B. Z. eine gemeinnützige Genossenschaft geworden. Ein wesentlicher Teil des Verdienstes an dieser andern Zielsetzung kommt jedenfalls den beiden schon vor einigen Jahren verstorbenen Genossenschaffern A. Hintermeister und G. Heinrich zu. Beide waren durch eine jahrelange gewerkschaftliche und genossenschaftliche Tätigkeit geschulte überaus eifrige Mitarbeiter. Sie haben sich vielleicht nicht immer restlos verstanden, sie haben sich aber in für die A. B. Z. glücklichem Sinn in ihrer Arbeit ergänzt. Beider Arbeit war für die erspriessliche Entwicklung der Genossenschaft von grosser Bedeutung.

Die Idee, mittelst einer grossen, die breitesten Schichten des Volkes umfassenden gemeinnützigen Genossenschaft die Selbsthilfe der Mieter zu organisieren, um eine Verbesserung der Wohnungsbeschaffung für die untern Schichten zu erreichen und die Spekulation mit Wohnhäusern zu bekämpfen, vermochte, von unermüdlichen und überzeugungsstarken Werbern vertreten, in den Gewerkschaften und politischen Parteien, Hunderte von Arbeitern für die Sache zu werben. Die folgenden wenigen Zahlen mögen das belegen. 15 Mann waren es bei der Gründung mit einem gezeichneten Kapital von ganzen Fr. 375 (à fonds perdu-Beträge), im Frühjahr 1918 wurden schon 600 Mitglieder registriert, und 1919 zählte man schon über 1000. Erstaunlich ist dabei gewiss, dass beinahe vier Jahre mit so grossem Erfolg geworben werden konnte, ohne dass in diesen Jahren vom eigentlichen Programm etwas verwirklicht worden war.

Als dann aber in den Jahren 1919–1920 wirklich an die Ausführung der ersten fünf Einfamilienhäusern geschritten werden konnte und man daran ging, andere Projekte vorzubereiten, da wuchsen die Mit-

gliederzahlen geradezu rapid. 1922 z. B. wurden schon Mitgliedernummern zwischen 4000–5000 ausgegeben. Zugegeben, es blieb in der Folge nicht alles. Viele sind untreu geworden, weil sie vielleicht bei den ersten Vergebungen ihr Ziel nicht schon erreichten. Aber trotzdem wuchs die Sache beständig, sie wuchs auch trotz allen Hemmungen und Schwierigkeiten, die sich mit dem Bauen in vermehrtem Mass einstellten. Wenn in der Folge, nach dem Bezug der ersten fünf Einfamilienhäuser an der Birchstrasse, fast Jahr für Jahr neue Kolonien in Angriff genommen und von Mietern besetzt wurden, so waren gerade die ersten Bauten die schwersten Aufgaben. Hauptsächlich die Finanzierung der Bauten ergab oft unglaubliche Schwierigkeiten, mussten in jenen Jahren doch oft 20 und mehr Prozent an eigenen Geldern aufgebracht und ausgewiesen werden. Nicht alle Behörden und Geldgeber haben für diese genossenschaftliche Arbeit soviel Verständnis und Zutrauen aufgebracht, wie der damalige Bauvorstand der Stadt Zürich, Dr. Klöti. Als dann einige Jahre später der Stadtrat mit der Beilehnung der genossenschaftlichen Wohnbauten bis auf 94% des Nettoanlagewertes ging, um den Bau möglichst vieler Neuwohnungen zu fördern, war es natürlich bedeutend ringer, zu bauen.

Den ersten Schwierigkeiten aber verdankt die A. B. Z. in der Hauptsache wohl auch ihre etwas anders geartete Finanzierung, als sie andere Genossenschaften aufweisen. Diese Finanzierung war oft Gegenstand schärfster, aber auch verständnisloser Kritik von den verschiedensten Seiten. Heute darf behauptet werden: sie hat sich ausgezeichnet bewährt. Die Jahre der Wirtschaftskrise sind der beste Prüfstein dafür geworden.

Heute, nach 20 Jahren, zählt die A. B. Z. in 32 Wohnkolonien 123 Einfamilien- und 214 Mehrfamilienhäuser mit rund 1560 Wohnungen und 50 andern Mietobjekten. Die Bilanzsumme beziffert sich auf rund 32,5 Millionen Franken. Die Einlagegelder der Genossenschaft belaufen sich auf über 3 Millionen und die genossenschaftseigenen Gelder (Sozialkapital) auf nahezu 3 Millionen. Jene à fonds perdu-Beiträge, die zuerst mit 20 Rp. per Monat einkassiert wurden, betragen heute nahezu Fr. 238,000. Was aber ebenso wichtig ist: in den A. B. Z.-Wohnungen wohnen Hunderte von überzeugten und treuen Genossenschaftlern, die auch in der Zeit der Krise zur Genossenschaft halten, die Vertrauen haben und sich nicht

durch oft böswilliges, oft aber auch oberflächliches Gerede über die Baugenossenschaften beirren lassen. Auch jener Stock eifriger und überzeugter Vertrauensleute, über die die A. B. Z. verfügt, ist ein sehr gewichtiges Aktivum. Die Verankerung der Sache in Köpfen und Herzen ist ebenso wichtig wie die rein finanzielle Sicherung durch eine sorgfältige Verwaltung, ja, das eine ist eigentlich durch das andere bedingt.

In diesen ersten 20 Jahren ist mancher Sturm von innen und aussen über die A. B. Z. ergangen. Manche Auseinandersetzung zwischen zu grossen Optimisten und solchen, die nicht an eine Dauer der Sache zu glauben vermochten, zwischen Idealisten und solchen, die nur auf ihren unmittelbaren Vorteil bedacht waren, ist ausgefochten worden. Wenn die einen glaubten, auf dem eingeschlagenen Wege sei die ganze soziale Frage zu lösen, so standen auf der andern Seite viele, die jede weitere Tätigkeit eingestellt wissen wollten, wenn sie für sich durch die A. B. Z. eine angenehme Lösung der Wohnungsfrage gefunden hatten. Auch das Abwägen zwischen Wollen und Können, besonders in den Jahren der guten Baukonjunktur, hat oft leidenschaftliche Diskussionen in Vorstand, in Mieter- und Vertrauensleuteversammlungen und auch in Generalversammlungen gebracht. Manch einen haben diese Diskussionen etwa vor den Kopf gestossen, besonders dann vielleicht, wenn seine Lieblingsidee nicht in dem von ihm erhofften Moment zum Durchbruch kam. Oft sind Zweifel darüber laut geworden, ob eine so weitgehende Demokratie in derart wichtigen Wirtschaftsfragen angebracht sei. Das Resultat der ersten 20 Jahre scheint zu bestätigen, dass der Weg, wenn auch oft beschwerlich, doch richtig war.

Das dritte Jahrzehnt wird der A. B. Z. kaum weniger Aufgaben und Probleme zur Lösung bringen. Sie sind vorerst, besonders in der Krisenzeit, anderer Art, aber kaum weniger ernst. In vielen Aufgaben stehen wir durchaus noch am Anfang. Noch sind bei weitem nicht alle, die in der Genossenschaft wohnen, von der genossenschaftlichen Sache in Kopf und Herz durchdrungen, noch lasten auf unsern Liegenchaften fremde Schuldkapitalien, die wir gern recht stark abbezahlt wissen wollten, noch steht der Ausbau der Genossenschaft im Sinn einer weitreichenden Wirkung der gegenseitigen Hilfe durchaus am Anfang. Hoffen wir, dass es gelingt, von diesen Problemen in den folgenden Jahren einiges zur Lösung bringen zu können. Ste. P.

Eine Genossenschaft lässt den Kopf nicht hängen Von A. Bürgi

Hat es einen Sinn, dass in der Genossenschaft allerlei bunte Fahrten, ernste und heitere Abende, Spieltage usw. veranstaltet werden? Ist nicht sonst genug los und kommt man bald keinen Abend mehr in die Finken! So dachte anfänglich wohl dieser und jener, als er sich für Kapitän Graus Fahrt zur Erforschung der immer noch dunklen Geheimnisse des Zürichsees eintragen lassen sollte. Die Sonne lächelte zu dem Beginnen, und so rückte noch mancher ein,

der unschlüssig gewesen war. Das Forschungsschiff der Kolonie Sihlfeld der A. B. Z. war gerade voll, als es Zeit war, in See zu stechen. Alles trug Sonntagslaune, allen voran der Forschungsleiter. Die bereits im Atlas eingezeichneten erforschten Gebiete wurden glattweg übergangen. Hingegen gelang es, eine nur mit Badehosen bekleidete Urbevölkerung auf einer kleinen Insel aufzustöbern. Weil wir hofften, das Wetter werde bis zum Abend immer noch schö-